

Fröhliche Weihnachtszeit.

Warum John Ritsch Esq. Sinn für Poesie hat und die Weihnachtszeit verehrt.

Meiner Ebitter! Pfingste, du fröhliches — nor Ich meen, Krißmähtlein, du fröhliche. Meiner Ebitter, Krißmähtlein ist die Zeit — for en Mann, wo nig Anneres im Sinn hat, so zeterä.



Es schwebt so e poetischehauch drüwower un des is grad, was Ich gleich. Nämlich, es is die schönste Zeit vun dem Jahr. Es is die Zeit, wo der Mann mit erer Fämili sei Privilebsches hot un wo er estimäted werd un sogar theilweis als e Member vun der Fämili konfidert.

Zu erge n d erer annere Zeit vun dem Jahr, Meiner Ebitter, da kann e Mann die beste Intendens hawowe, annover werd nit ritoneist. Annover jeh, um die Krißmähtlein erum, da is der Mann der Mann.

Es is e herrliche, e große, e nunnerschöne Zeit, un sie feiert nie mehr wieder, bitor nextes Jahr un die selbiche Zeit. Also nämlich, Ich hen doch sunstich immer mei Trowel, der Akti verfehen ze mache, das es äbsolutli nöthig is for Mich, fort ze gehn. Und dann hen Ich de Trowel, ihr begreiflich ze mache, das Ich nit so früh heim kimme kann, wie sie expette thut.

Ich allereist is des der Himmel uff der Welt. Ich sag Worens — gar nit. Ich sein ruhig un gelasse. Ich sag nit un frag nit. Dann fängt die Akti an. „John“, sagt sie, „Du boscht Bewegung nöthig, Du sollst e Bisse ausgehn.“

Dann sagt Mei Tochter Maud: „Yes, Pa, schur.“ Ich sag dann, Ich thät jeh heint grad emol gemüthlich fühle un es wär lei besserer Platz, wie derheim, un, was wär derheim mitaus erer Akti, un so Sache. Dann wechsle die Maud un die Akti Blick mit enanner un mache Apfeliunge un Ueberrassunge, wo zu der Weihnachtszeit vorzerebereite wärn, un dann thut die Maud so, als wann sie e Handarbeit schnell vor Wit verfeide wollt, un die Akti thut des Nämliche.

„Na, wann Jhr's gar nit annersicht thut“, sag Ich dann, „da will Ich en Walt un de Bled erum mache.“ (Da derbei thut die Akti, als wann sie aach ergend e Ueberrassunge for Mich verfeide thät.)

Un dann geh Ich fort — geachtet un geehrt vun ganze Haushalt. Ich geh fort, weil ich d'rum gefragt woren bin. Mei Ausred un dei Erjus un dei gar nit.

Un wann die Akti de nerzte Tag fragt, wo Ich gewese wär, da brauch Ich lei Zwoentstend ze mache. Da mach Ich blos e schmarzes Gesicht un sag: Des bescht Ich nit sage. Da stoße die Akti un die Maud sich en un sichern un lache. Sie bente, sie wüßte, wo Ich gewese wär.

Korzum, Meiner Ebitter, Ich kann die Poets nit berfor blamiren, wann sie for die selbige, fröhliche Krißmähtzeit schwärme. Ich tu's aach. Blos, was Ich nit gleich, des is, das die Akti Mich jedesmal an die Thür begleit un Mir verzählt, sie thät sich gar nit wüßsche, blos was Nützlichs. Sie sagt, des wär die Dytz vun erer Hausfrau, das sie sich was Nützlichs wüßsche thät. Und dann fragt sie, wie's mit Meim Bantafant stehe thät un dann werd sie förzerlich zärtlich.

Un dann geh Ich. Jhne des Nämliche wüßschend, Mit Regards Yours John Ritsch Esq.

Deutsches Kleinbahn-ZDHL.

Ueber ein Kleinbahn-ZDHL auf der Altona-Kaltenkirchner Spurbahn wird aus Schnellern berichtet. Der Mittagszug, von Altona kommend, traf im ruhigen Tempo wohlbehalten in Schnellern ein. Es schien, als wollte er sich etwas erholen. Den Reisenden merkte man es auch bald an, daß sich etwas Heiteres zutragen hatte, und in der That, der Zug hatte sich vor der letzten Station außer Athem gelaufen. Kurz vor dem Bahnhof Cielstedt hatte er den bekannten Berg bestiegen müssen und war gegenüber der Spredel'schen Gastwirtschaft steden geblieben. Die Reisenden waren, um der Bewegung nicht hinderlich zu sein, ausgezogen, während die Lokomotive sich daran gemacht hatte, auerst die eine, dann die andere Hälfte des Zuges dem nahen Bahnhof zuzuführen. Die Reisenden hatten inzwischen bei der Spredel'schen Gastwirtschaft Einteil gehalten und sich beim Glase Bier güttlich gethan.

Eines hat die Hüchlichkeit vor der Schönheit voraus, das sie sich nämlich leichter konferviren läßt.

Ein prozeßsüchtiger Bauer.

Am zu dem Lehrer seines Dorfes mit der Bitte, er möchte ihm doch beibringen, daß er bei Gericht seinen Namen zu schreiben vermöge, und sich deshalb nicht schämen müsse; denn er sähe jedesmal, daß die jüngsten Leute es könnten, und da ärger es ihm ungemien, daß er es nicht könne. Aber der Namenszug solle ganz kurz und doch deutlich sein, denn die vielen Striche aufwärts und abwärts könne er nicht mehr in seinem alten Kopfe behalten.

Der Lehrer, ein lustiger Kopf, war sogleich bereit und fragte den Alten: „Kannst du eine Null machen?“ „Ja freilich!“ war die Antwort des Bauern.

„Kannst du auch ein Kreuz machen?“ „Das kann ich auch.“ befähigte der Bauer. „So, hier ist Papier, auch Feder und Tinte. Nun probier!“

Und der Bauer malt die Null und das Kreuz daneben, also: OX.

„Ausgezeichnet! Schreib“ nur immer so unter das Protokoll, dann wird jedermann dich sofort erkennen!“ sagte der Lehrer.

So hatte der prozeßsüchtige Bauer im Handumdrehen seinen Namen schreiben gelernt.

Ein überlegener Geuer.

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verkehrten in dem kleinen Bierlokal von Senior, Französische Straße, und Gendarmenmarkt-Edle in Berlin, am Abend Gelehrte, Künstler und einfache Bürger. Am runden Tisch sahen eines Abends der Opernsänger Bost und ein Schauspieler. Beide stritten sich laut darun, ob es hieße: „Encyclopädie“ oder „Ancklopädie“. Hierauf ertönte eine Stimme aus der Ecke.

„Ich floode, meine Herren, man kann beides sagen.“ Säng'er Bost, in erregtem Ton: „Wer erlaubt Ihnen denn, sich hier in unsere Unterhaltung zu mischen? Wissen Sie denn auch, wer ich bin? Ich bin nämlich der Königlich Preussische Hofopernsänger Bost, und Sie, wer sind Sie denn eigentlich?“

Die Stimme: „Na, id bin der Schuler Bökte aus die Beengasse. Wissen Sie, Männelen, wenn id ins Opernhaus uss Aphibium (Amphitheater) gehe, dann müssen Sie mir schonst für acht Zute (1 Mart) singen, wenn Sie aber zu mir kommen und wollen ein Paar Stiebeln jemacht haben, dann mache id Ihnen noch lange teene!“

Sprach's, trant sein Bier aus und verließ unter allgemeiner Heiterkeit das Lokal.

Ein theurer Corot.

Eine amüsante Maleranedote erzählte jüngst der greise Maler Biem in Freundeskreise. Casimir-Perier, der Vater des „Gintagspräsidenten“ der französischen Republik, besuchte einmal den Maler Corot in seinem Atelier und bewunderte ein Bild, das Corot gerade vollendet hatte. „Das Bild möchte ich haben“, sagte Casimir Perier. „Wenn Sie die Bäder- und Fleischerhulden meines Freundes Millet begahen, ist es Ihr Eigentum.“ „Abgemacht!“ Froh, so billigen Kaufs zu einem großartigen Gemälde gekommen zu sein, fuhr Casimir-Perier sofort nach Chaillot und erfuhr dort zu seinem Schreck, daß Millet beim Fleischer 22,000 Francs und beim Bäder 24,000 Francs Schulden hatte! Er hatte zwölf Jahre lang gepumpt und seine Gläubiger immer auf den großen Coup, der ihm schließlich doch gelingen müsse, vertröstelet. Der große Coup war nun in der That gelungen, denn Casimir-Perier zahlte als echter Edelmann die 46,000 Francs, ohne mit der Wimper zu zuden. Es war ein theurer Corot geworden, denn damals zahlte man für ein Bild des berühmten Malers höchstens 1500 Francs; heute allerdings wäre Casimir-Periers Corot dreimal 46,000 Francs werth gewesen.

Drangel und seine Frau.

Der alte Feldmarschall Drangel verlebte die Sommermonate in dem ihm überwiesenen Schloß Steglitz. Seine mehrmals in der Woche zum Vortrag erscheinenden Adjutanten pflegte er zum Mittagessen dort zu behalten. Als eines Tages sein damaliger Adjutant v. W. nach dem Essen mit dem Feldmarschall im Park spazieren ging und mit ihm auf einer Gartenbank Platz genommen hatte, kam die Gemahlin des Marschalls auf sie zugeföhren. Bei deren Erscheinen sagt der Feldmarschall ganz nachdenklich: „Ach, Zotte doch, wie oft habe id mit mir der da schon vertraugen.“

Falsche Voraussetzung.

Er: „Ach, Fräulein Amanda, wie gut die Mädchen es doch haben! Wir müssen bei einem Antrage eine lange Rede vom Stapel lassen und sie sagen einfach: ...“ Sie: „... nein!“

Bäuerliche Sprache.

Bäuerin: „Annemarie, wie hast denn konra den verwochsenen, buckischen Hans zum Mann nehma?“ Annemarie: „Mein Gott, mit meinem viertel Ader kann i net an Dösen glange.“

Gewissenbisse.

Humoreste von Oskar Ungnab.

Der Rechtsanwalt studirt, beglücklich seine Cigarette rauchend, die Akten in der Straffasse gegen den Tagelöhner Schnell, der des Geflügelstahls beschuldigt wird, und den er verteidigen soll. Er kennt den Beschuldigten, der zuweilen in seinem Haushalte beschäftigt ist, und aus eigener Erfahrung kann er über ihn nicht klagen, nach den vorliegenden Akten scheint jener aber nicht „frei von Fehle“ zu sein. In seinem Gedankengang wird der Rechtsanwalt durch das Eintreten des Schnell gestört, den er bestellt hatte.

Schnell, Sie behaupten, wirklich ungeschuldig zu sein?“ „Ganz gewiß, Herr Rechtsanwalt!“ Dabei holte er aus einem Korb ein feines Huhn hervor.

„Wo haben Sie denn dieses Prachtthier her?“ „Es ist von meinem Hühnerdoff, das ich jeh aber nach und nach verschenten werde; denn ich habe, da man munteln könnte, sie seien alle gestohlen, keine Freude mehr daran.“

„Ich habe auch Hühner, die mir viel Spaß machen.“ Das war wahr, denn in seinen Mußestunden beschäftigte sich der Rechtsanwalt gern auf seinem Hühnerhof. Schnell schien dem Juristen die Freude über das von ihm gezeigte, ängstlich gluckende Thier vom Gesicht zu lesen, darum sagte er sanft: „Darf ich die Hühner sehen?“

„Behüte! Nein!“ machte der Gefragte, für sich hinaufgehend: „Das sähe ja aus wie Bestechung!“

„Ich gebe die Hühner ja doch fort, ob ich sie nun anderen schenke oder ...“ „Na ja, tragen Sie dies eine in den Hof!“ — Sie haben also nicht gestohlen?“

„Nein!“ „Nun gut, ich will sehen, was sich machen läßt.“

Schnell ging, und der Verteidiger grübelte weiter über seinen Prozeß nach, nicht ohne zuweilen abzuschweifen zu den Gedanken, daß es vielleicht doch besser wäre, das Huhn zurückzugeben.

Schnell wurde noch ein paar Mal befragt, um über dieses und jenes Aufklärung zu geben. Er behauptete stets seine Unschuld und wußte es bei jedem Besuch dahin zu bringen, daß der Rechtsanwalt noch ein Huhn zur Vollständigkeit seines Hühnerhofs von seinem Klienten annahm.

Mittlerweile war der Verteidiger zu der Ansicht gekommen, daß er für Schnell auf Freisprechung plaidiren müsse, er hätte es beschwören können, daß dies seine ehrliche Ueberzeugung sei. Sobald er aber an die Vermehrung seines lieben Federviehs dachte, war es ihm, als ob ihm ein netender Kobold zurufe: „Daher auch das Plaidoyer auf Freisprechung!“ Immer wieder und nochmal überlegte er es sich, ob er wohl auch zu der Ueberzeugung von der Unschuld des Angeklagten gekommen wäre, wenn dieser sich nicht um die Bereicherung seiner Hühnerzucht verbietet gemacht hätte. Sollte er, um sich keine Vornürze der Bestechlichkeit machen zu müssen, die Verteidigung niederlegen? Mühte er sich aber dann nicht Vornürze darüber machen, daß er einem Unschuldigen nicht zu seinem Rechte verholten habe? Solche Gewissenbisse zermarterten sein Hirn, als er zur Verhandlung ging.

Schnell war freigesprochen worden. Er, dessen Verdienst dies war, war soeben nach Haus gekommen, nachdem er sich ängstlich und schau auf die Strafen geschlichen hatte, wie eines, dessen Gewissen mit der schwärzesten Unthat belastet ist. Da sah er nun in seinem Arbeitsstuhl, gedrückt, sorgenvoll vor sich hinstarend und Hahn und Huhn und Ei verumwundend. Plötzlich erschien sein hübsches Fräulein; er wich ihr aus in der Befürchtung, sie würde nun in inhaltschweren Worten vernehmen lassen: „Es ist nett von Dir, daß Du den Schnell herausgelogen hast, der so fürsorglich darauf bedacht war, daß wir noch einige Tage länger „ein Huhn im Topfe“ haben.“ Zu seinem größten Erstaunen äußerte sie nichts Berartig's, begrüßte ihn vielmehr sehr lieb und ließ den Schnell eintreten. Dieser konnte nicht genug der Dankesworte finden, doch setzte er noch einen prächtigen Hahn auf den Teppich nieder.

Der Rechtsanwalt hatte das ungeschuldige Thier taum gelassen, als er nach ihm schlug und so zu weitern begang, daß der Tagelöhner sich mit seiner lebendigen Dankesgabe hurtig davonmachte.

Erst gegen Abend, als der Anwalt hörte, daß man rings im Städtchen seinen neuesten Verteidigungserfolg besprach, ohne daß der Verdacht seiner Bestechlichkeit auch nur andeutend wurde, beruhigte sich sein gequältes Gewissen. Mit der Ruhe des Gewissens nahm bei dem Rechtsanwalt auch das Interesse für das „Hühnerdoff“ wieder zu, und so beschloß er denn, nachdem ihm die „verdammte Diebstahlsgegeschichte“ in den letzten Tagen keine Zeit dazu gelassen hatte, einmal wieder nach seinen Lieblingen zu sehen, deren Schaar ja mit den von Schnell geschenkten um einige Häupter größer geworden sein mußte.

Er zählt die Häupter seiner Lieben und sich, es sind nicht mehr als früher, aber ... der Hahn fehlt.

Der Tagelöhner Schnell hatte die Hühner auf des Rechtsanwalts Hof gestohlen und sie ihm dann wieder als Geschenke zurückgegeben. Mit dem Hahn war er auf und davon!

Klein-Marga.

Erzählung von Alice Berend.

Klein-Marga starb mit acht Jahren. An dem ersten Herzeleid, das sie betroffen, starb sie. Als Klein-Marga acht Jahre alt war, reisten ihre Eltern auf lange Zeit nach dem Süden, weil die schlanke Mama gar so viel lustete. Klein-Marga aber kam auf das Land zum Onkel Gutsbesitzer unter die Obhut ihrer Tante. Gerade im Frühlinge, als die Obstbäume in Blüthe standen.

Auf dem Gut erregte alles Margas Entzuden, die Pferde, die Hunde, die Hähne, die Hühner und Tauben, alles, alles. Auch die Sonne fand dort etwas, was ihr gefiel, nämlich Onkel Gutsbesitzer's jungen blond-beschurrtbarierten Inspektor — und dadurch war Klein-Marga oft ganze Nachmittage sich selbst überlassen. Dann spielte sie fröhlich im Park, baute aus Rieselsteinen Schloßer für ihre Puppen oder sie sprang auf dem grünen Rasen umher und versuchte mit ihrem Ball in die Sonne zu treffen. Mit ganzer Kraft schleuderte sie den Ball in die Luft und mit voller Anstrengung, daß sie dabei jedesmal selbst ein Stück in die Höhe sprang.

Eines Tages gestellte sich ein kleiner Junge zu ihr und sah lange schweigend ihrem Spiele zu. Endlich sagte er: „Was spielst Du?“

„Ich will mit meinem Balle in die Sonne treffen.“ antwortete Klein-Marga, etwas außer Athem von dem vielen Springen und schleuderte ihren Ball von neuem in die Luft.

„Das kann lange dauern, bis das mal trifft.“ meinte der Junge belehrend. „Komm' lieber, wir wollen den Berg da runter rutschen.“ und er zeigte auf eine kleine Anhöhe. „Das darf man nicht.“ sagte Margas Jagghaft.

„Ach, Unsinn, komm nur.“ erwiderte der Junge und schon war er oben und kam in voller Fahrt heruntergefaßt.

Von diesem Tage an wurden die beiden ebrliche Freunde. Marga bogte ihrem Freunde oft ganze Nachmittage ihren großen Ball, und Peter, der Sohn des Kutschers, brachte jeden Tag sein stolzes Besäthum, sein weißes Kaninchen mit, damit Marga es streicheln konnte. So spielten sie Tag für Tag in zufriedener Eintracht. Sie bauten mit unendlicher Wichtigkeit ein Blätterhäuschen für Kaninchen, was dieses mit ruhigem Gleichmuth auffraß, als es hineingeseht wurde. Und sie hatten doch viele Stunden in heiserer Sonne daran gebaut. Sie berathschlagten mit ernst, sorgenvollen Gesichtern, wie sie ein anderes, weniger appetitrendes Kaninchenhaus bauen könnten und so theilten sie alle ihre kindlichen Sorgen und Gedanken miteinander. — Eines Tages durfte Peter mit dem Kutscher, seinem Vater, zur Stadt fahren. Er war stolz darüber und als Entschädigung bogte er Marga sein Kaninchen für den ganzen Tag. Marga war ganz glücklich und spielte voll Freude mit ihm auf dem grünen Rasen. Aber es war heiß an diesem Tage, sie schlief mitten im Spielen ein und als sie erwachte, war das Kaninchen fort. All' ihr Suchen, ihr Rufen, ihre Thränen waren vergeblich, es blieb verschunden. Am Nachmittag kam Peter zurück. Als er das Unglück erfuhr, wurde er ganz blaß, er wollte nicht wie die kleinen Mädchen weinen, aber er konnte nicht helfen, zwei dicke Thränen kamen doch heruntergerollt. Dann lehnte er sich kurz um, ohne Marga anzusehen und ging nach Hause.

Die beiden Thränen waren zentnerschwer auf Margas kleines Herz gefallen. Sie konnte des Abends nicht einschlafen in ihrem Bettchen, sie betete immerfort: „Lieber Gott, laß das Kaninchen wiederkommen und behüte es vor allem Uebel!“ aber sie fand doch keinen Trost. Sie fand und fand keine Ruhe, was sollte denn Peter ohne das Kaninchen machen. Schließlich beschloß sie, noch einmal suchen zu gehen, sie mußte es ja finden. Huch, aus dem Bett! Die Sonne schlief fest und wachte nicht auf, als sie mit bloßen Füßchen davon schlief. Huch, es war doch kalt und so dunkel, aber sie ging muthig weiter. Sie suchte und suchte, überall meinte sie das weiße Thier im Dunkeln zu sehen, aber wenn sie dann dort binkam, war nichts zu finden. So lief sie die Kreuz und Quer mit bloßen Füßchen im Hembchen herum, bis sie müde wurde und sich hinlegte für einen Augenblick. Aber sie schlief sofort ein und sie merkte auch nichts von dem Regen, der herunter zu rieseln begann. — Am anderen Morgen fand sie der Gärtner durchwühlt und im glühenden Fieber. Sie wurde ins Bett gebracht, die Sonne hatte ein schlechtes Gewissen und schrie und jammerte, der Onkel Gutsbesitzer suchte über seine Dummheit, sich die Verantwortung für ander Leute Kinder aufgeladen zu haben. Klein-Marga aber wußte von alldem nichts und suchte unaufhörlich nach Peters Kaninchen. Endlich gegen Mittag kam der Doktor. Er machte ein bedenkliches Gesicht und beschrieb viel. Er kam auch des Abends noch einmal wieder, er blieb sogar die Nacht über dort, aber Klein-Marga entschlüpfte ihm doch. In ihrem Herzeleid, suchend und suchend

nach dem weißen Kaninchen, lief sie hinaus aus dem Leben. Die ersten Rosen des Jahres pflüchte man und legte sie auf ihr kleines Grab auf dem Dorfkirchhof. \* \* \*

Das arme kleine Mädchen erlag dem Schmerz, den sie ihrem Freund zugefügt. Ihr kleines Herz brach unter dem ersten Schlag, den ihm das Schicksal zugefügt.

Arme kleine Marga, wie glücklich warst Du, welch' unglückliches Weib wärest Du geworden, Du, die schon mit acht Jahren sterben konnte für einen Freund.

Gipfel der Zerkreuthheit.

Humoreste von Hans Groß.

In A. ist großes Schützenfest. Der Reisende Wampel ist den ganzen Tag auf den Beinen gewesen und hat sich in seinem Geschäftseifer kaum Zeit gegönnt, ein paar warme Würstel zu essen. Hundemüde sucht er am Abend ein Hotel auf, um seinen Körper von des Tages Last und Mühe auszurufen. Aber o Schreck! — Der Wirth erklärt ihm bedauernd, daß wegen des starken Verkehrs zum Schützenfeste kein einziges Bett mehr zu haben ist. Nehtlich ergeht es Wampel noch in verschiedenen Hotels, bis er endlich in einem kleinen Gasthaus sein Glück noch einmal ver sucht. Hier wird ihm der Bescheid, daß zwar noch ein Bett zur Verfügung stehe, in demselben Zimmer schliese aber schon ein Gast. Wampel ist natürlich trotzdem hoch erfreut, daß er endlich ein Plätzchen für sein müdes Haupt gefunden hat und läßt sich sofort hinaufschleichen. Dem Hausknecht schärft er ausdrücklich ein, ihn am anderen Morgen frühzeitig zu wecken.

Schon hat Wampel sich ausgekleidet, da fällt ihm wieder ein, daß außer ihm ja noch ein Gast im Zimmer schläft. Er nimmt den Leuchter und geht leise an das zweite Bett. „Herrgott.“ brummt er beim Anblick des Schlafenden, „es ist ein Standal, das sogar solche schmierige Nigger in einem europäischen Hotel aufgenommen werden; man sollte eigentlich sofort wieder gehen.“ (Es war nämlich thatsächlich ein Neger, der mit oben schlief, der Wirth hatte davon nur nichts gesagt, um Wampel nicht fortzuschrecken.) — Dieser denkt an seine müden Knochen und legt sich auch trotz des Negers zur Ruhe. Bald ertönen lieblich rasselnde, quiekende und schluchzende Töne, die beweisen, daß er in Morpheus' Armen sanft ruht. — Da erhebt sich der Neger, der gar nicht geschlafen und so Wampel's Selbstgespräch gehört hat. Sich an diesem dafür zu rächen, ist seine schwarze Absicht. Die noch schwärzere That folgt auch sofort. Er schleicht sich zum Fen, holt eine Hand voll Ruß und reibt damit das Gesicht des nichtahnenden Wampel tüchtig ein. Dann begibt er sich befriedigt wieder zur Ruhe.

Am anderen Morgen, es ist noch ziemlich dunkel, weckt der Hausknecht Herrn Wampel, der auch stöhnend und ächzend aus dem Bette steigt. Da fällt sein Blick zufällig in den ihm gegenüberhängenden Wandspiegel, aus dem ihm ein schwarzes Gesicht entgegengrinzt.

Im höchsten Grade darüber ärgerlich, ruft er aus: „Nein, dieses Schaf von einem Hausknecht, weckt er den Neger und mich läßt er natürlich ganz ruhig liegen.“

Zum Andenken. Ich soll mir meine rothe Nase vertreiben lassen! Das thu' ich nicht — die ist mir ein theures Andenken ... Ich war nämlich zehn Jahre Wirth — und das ist das Einzige, was mir geblieben!

Aus der guten alten Zeit. Gefängnisdirektor: „Der entsprungene Arrestant war ja roth, und den Ihr da bringt, ist schwarz.“ Polizeiwachmann: „Herrjeßes, dann hatte der Mann doch recht, wenn er behauptet, er wäre nicht der Gefuchte.“

Gift — Gegengift.

„In Bachheim hatten einige Bürger einen Verein gegründet, welchen sie „Spätnachhaufstommungsverein“ benampten. Bald darauf verbanen sich die dortigen Frauen zu einem Verein, der den Namen trug: „Hausschlüsselverweigerungsverein.“

Zwief verlangt.

Gast (sich schüttelnd, nachdem er einen Schlud des ihm vorgelegten schlechten Bieres getrunken, zum Wirth): „Hören Sie, Herr Wirth, nähmen Sie's nicht übel, ich bin Se aber hier fremd. Wo gehen Sie denn eigentlich hin, wenn Sie ömal a gutes Deppchen Bier trinken wollen?“

Von seinem Standpunkte aus.

Bauer (in der Nacht den Arzt wendend): „Ich bit, Herr Dokta, mein Wei hat Zahnweh.“

Arzt: „Nun, das ist doch keine solch' gefährliche Krankheit, daß Sie mich in der Nacht wecken müssen.“

Bauer: „Dös is nit richtig, Herr Dokta, mein Wei is gefährli, wann's Zahnweh hot.“

Schöste Malice.

Rath (auf der Jagd zu dem Bezirksarzt): „Herr Doktor, dort läuft ein Hase, den Sie vorige Woche beschossen haben!“

Rückgegeben.

Gast: „Ein Glas Bier!“ Wirth: „Das wird Ihnen der Keller bringen.“

Gast (indignirt): „Ach so, Sie sind blos der Hausknecht.“

Werkwürdige Entschuldigung.

A.: „Herr, Sie haben mich kürzlich einen Esel genannt!“ B.: „Thu mir leid, daß dies wahrscheinlich ein anderer gesagt hat.“

Selbstverständlich.

Richter: „Sie haben leichtsinnig gelebt und Schulden gemacht.“ Angeklagter: „Ja, wozu sind denn die Schulden da, wenn man sie nicht machen soll?“

Strolchlogik.

„Einen Nickel habe ich noch, kaufe ich nun Schnaps dafür, oder sparen wir ihn zu etwas Besserem auf?“ „Besseres? Sieb's ja gar nicht.“

Kalkulation.

Arzt (zu einem alten Kleiderhändler): „Die Wunde an Ihrer Hand muß ich nähen.“ „Und was kost' das?“ „Arzt: „Bier Mart.“ „Um Gotteswillen, was kostet da bei Ihnen 'ne Hofe?“

An der Weibe.

Bekannter: „Was ist denn das für ein feiner Herr da zwischen dem Vieh?“ Gutsbesitzer: „Der neue Thierarzt hier vom Dorf ... der will sich wahrscheinlich bei den Kühen einführen!“

Sniderig.

Hausfrau (zum Dienstmädchen, das beim Plätten ist): „Wollen Sie sich nicht lieber mit der Wäsche da in die Sonne stellen, Anna, ich glaube, da bleibt das Eisen länger heiß!“

Geänderte Gesinnung.

„Was Anebchen, mei Fräulein, ich liebe Sie!“

„Ach Herrjeßes, das ist aber schene.“ „Ich bin Sie aber verheiradet!“ „Ne, das ist sie aber gar nicht schene.“

Zumuthung.

Hausfrau: „Ach, Herr Doktor, verbielen Sie meinem Manne doch das Rauchen.“

Arzt: „Ja, warum denn, es fehlt ihm ja nichts.“

Hausfrau: „Gewiß nicht, aber ich habe gefiern neue Gardinen aufmachen lassen!“

Verdächtiger Nachlat.



General: „Also Kinder, wenn Ihr vor den Feind kommt, muß es heißen: liegen oder sterben! Und daß Ihr nicht etwa davonläuft, wenn Ihr mich nicht mehr seht!“